



Der Heilige Stuhl

APOSTOLISCHE REISE VON PAPST FRANZISKUS
NACH PANAMA AUS ANLASS DES 34. WELTJUGENDTAGES
(23.-28. JANUAR 2019)

BEGEGNUNG MIT DEN BISCHÖFEN ZENTRALAMERIKAS

ANSPRACHE VON PAPST FRANZISKUS Kirche St. Franziskus von Assisi (Panama)

Donnerstag, 24. Januar 2019 [**\[Multimedia\]**](#)

Liebe Brüder,

ich danke Erzbischof José Luis Escobar Alas von San Salvador für die Begrüßungsworte, die er im Namen aller an mich gerichtet hat. Unter den hier Anwesenden finde ich einen Freund aus der Zeit jugendlicher Ausgelassenheit, das ist sehr schön. Ich bin froh, euch treffen zu können und auf eine familiärere und direktere Weise eure Wünsche, Pläne und Träume als Hirten, denen der Herr die Sorge für sein heiliges Volk anvertraut hat, teilen zu können. Vielen Dank für den brüderlichen Empfang.

Mich mit euch treffen zu können „schenkt“ mir auch die Möglichkeit, eure Völker zu umarmen und mich ihnen näher zu fühlen, mir ihre Wünsche wie auch ihre Bekümmernisse, aber vor allem diesen „mutigen“ Glauben zu eigen zu machen, der die Hoffnung zu ermutigen und die Nächstenliebe zu fördern weiß. Danke, dass ihr mir erlaubt, mich dem bewährten, doch einfachen Glauben des armen Gesichtes eurer Leute anzunähern. Sie wissen: »Gott ist da, er schläft nicht, er handelt, beobachtet und hilft« (Óscar Romero, *Homilie*, 16. Dezember 1979).

Dieses Treffen erinnert uns an ein kirchliches Ereignis von großer Relevanz. Die Hirten dieser Region waren die ersten, die in Amerika ein Organ der Gemeinschaft und der Beteiligung geschaffen haben, das reichlich Früchte trug und weiterhin trägt. Ich beziehe mich auf das Sekretariat der Bischöfe Zentralamerikas SEDAC. Ein Raum für Gemeinschaft, Unterscheidung und Verpflichtung, der eure Kirchen nährt, revitalisiert und bereichert. Hirten, die wussten, wie man vorangeht und ein Zeichen setzt, das – weit davon entfernt, ein nur programmatisches

Element zu sein – aufzeigte, dass die Zukunft Zentralamerikas – und jeder Region der Welt – zwingend die Klarheit und die Fähigkeit voraussetzt, die es braucht, um den Blick zu weiten, die Anstrengungen in einer geduldigen und großzügigen Arbeit des Zuhörens, des Verstehens, des Engagements und der Hingabe zu vereinen und damit in der Lage zu sein, die neuen Horizonte zu erkennen, zu denen der Geist uns führt^[1] (siehe Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 235).

In diesen 75 Jahren seit seiner Gründung hat das SEDAC sich bemüht, die Freuden und Sorgen, die Kämpfe und Hoffnungen der Völker Mittelamerikas zu teilen, deren Geschichte mit der Geschichte eurer Leute verknüpft und zusammen geschmiedet ist. Viele Männer und Frauen, Priester, Gottgeweihte und Laien, haben ihr Leben eingesetzt und sogar ihr Blut vergossen, um die prophetische Stimme der Kirche angesichts der Ungerechtigkeit, der Verarmung so vieler Menschen und des Machtmissbrauchs lebendig zu erhalten. Ich erinnere mich, dass, als ich ein junger Priester war, der Name von einigen von euch berüchtigt war, und eure Beständigkeit hat den Weg gezeigt: danke. Sie erinnern uns daran: »Wer in Wahrheit Gott mit seinem Leben ehren möchte, wer sich wirklich nach der Heiligung sehnt, damit sein Dasein Gott, den Heiligen, verherrlicht, der ist berufen, sich voll Leidenschaft zu verzehren und abzulagen im Bemühen, die Werke der Barmherzigkeit zu leben« (Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate*, 107). Und das nicht als Almosen, sondern als Berufung.

Ich freue mich, unter diesen prophetischen Früchten der Kirche in Mittelamerika die Figur des heiligen Óscar Romero hervorzuheben, den ich vor kurzem im Rahmen der Bischofssynode über die jungen Menschen heiligsprechen durfte. Sein Leben und seine Lehre sind eine Inspirationsquelle für unsere Kirchen und, in besonderer Weise, für uns Bischöfe. Auch sein Name war berüchtigt, er wurde in den privaten Unterhaltungen vieler Bischöfe verdächtigt, exkommuniziert.

Das Motto, das er für sein bischöfliches Wappen gewählt hat und das auf seinem Grabstein steht, drückt das Prinzip seiner Inspiration und sein Leben als Hirt aus: „*Sentire cum Ecclesia*“ – „Mit der Kirche fühlen“. Ein Kompass, der sein Leben in Treue ausrichtete, auch in den turbulentesten Momenten.

Dies ist ein Vermächtnis, das zu einem aktiven und lebensspendenden Zeugnis für uns werden kann, die wir ebenso aufgerufen sind zur märtyrergleichen Hingabe im täglichen Dienst an unseren Völkern. Auf dieses Vermächtnis möchte ich mich für diese Überlegungen stützen: „*sentire cum Ecclesia*“. Das ist die Überlegung, die ich mit euch über die Figur Romero anstellen möchte. Ich weiß, dass es unter uns Menschen gibt, die ihn persönlich gekannt haben – wie Kardinal Rosa Chávez ... Kardinal Quarracino sagte, er war ein Kandidat für den Treuenobelpreis! Wenn also Sie, Eminenz, meinen, dass ich mich bei einer Einschätzung irre, dann können Sie mich korrigieren, das ist kein Problem. Sich auf die Figur von Romero zu berufen bedeutet, sich auf die Heiligkeit und den prophetischen Charakter zu berufen, der in der DNA eurer Teilkirchen

lebt.

Sentire cum Ecclesia

1. Anerkennung und Dankbarkeit

Wenn der heilige Ignatius von Loyola die Regeln für das „*Sentire cum Ecclesia*“ vorschlägt – Entschuldigung für die Werbung –, versucht er, dem Exerzitanten dabei zu helfen, jegliche Art von falschen Dichotomien oder Gegensätzen zu überwinden, die das Leben des Geistes auf die gewöhnlich auftretende Versuchung reduzieren, das Wort Gottes dem Eigeninteresse anzupassen. Dies ermöglicht dem Exerzitanten die Gnade, sich als Teil eines apostolischen Körpers zu erfahren, der größer ist als er selbst, und sich gleichzeitig seiner Stärken und Möglichkeiten wirklich bewusst zu sein: weder schwach noch selektiv oder tollkühn. Sich als Teil eines Ganzen zu erfahren, das immer mehr ist als die Summe seiner Teile (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 235) und das von einer Präsenz begleitet wird, die es immer überragen wird (vgl. Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate*, 8).

Daher möchte ich in den Mittelpunkt dieses ersten „*Sentire cum Ecclesia*“ aus der Hand des heiligen Oscar die Danksagung beziehungsweise Dankbarkeit für so viel Gutes stellen, das wir unverdient empfangen haben. Romero konnte sich darauf einstellen und es lernen, die Kirche zu leben, weil er sie inniglich liebte, die ihn im Glauben hervorgebracht hatte. Ohne diese Liebe im Innersten wird es sehr schwierig sein, seine Geschichte und Bekehrung zu verstehen, da es diese eine Liebe war, die ihn zum Martyrium führte; diese Liebe, die durch das Empfangen einer völlig unentgeltlichen Gabe entsteht, die uns nicht gehört und die uns von aller Anmaßung und Versuchung befreit, uns für ihre Besitzer oder einzige Dolmetscher zu halten. Wir haben die Kirche nicht erfunden, sie entsteht nicht mit uns und wird ohne uns weitergehen. Solch eine Haltung, weit davon entfernt, uns der Untätigkeit hinzugeben, weckt eine unermessliche und unvorstellbare Dankbarkeit, die alles nährt. Das Martyrium ist nicht ein Synonym für Kleinmütigkeit oder die Haltung eines Menschen, der das Leben nicht liebt und seinen Wert nicht zu erkennen vermag. Im Gegenteil, der Märtyrer ist derjenige, der in der Lage ist, diese Danksagung Fleisch werden zu lassen und ins Leben umzusetzen.

Romero fühlte mit der Kirche, weil er die Kirche in erster Linie als die Mutter liebte, die ihn im Glauben hervorgebracht hatte, und sich als Glied und Teil von ihr fühlte.

2. Liebe, die nach Volk schmeckt

Diese Liebe, Verbundenheit und Dankbarkeit veranlassten ihn, mit Leidenschaft, aber auch mit Hingabe und Studium aufzugreifen, was das Zweite Vatikanische Konzil als Beitrag und Erneuerung des Lehramts vorgeschlagen hatte. Dort fand er die sichere Hand in der Nachfolge Christi. Er war weder Ideologe noch ideologisch; sein Handeln entsprang einer Durchdringung der

Konzilsdokumente. Im Licht dieses kirchlichen Horizonts bedeutet „*sentire cum Ecclesia*“ für Romero, sie als Volk Gottes zu betrachten. Denn der Herr wollte uns nicht einzeln und ohne Verbindung retten, sondern wollte uns zu einem Volk machen, das ihn in Wahrheit anerkennen und ihm in Heiligkeit dienen soll (vgl. Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 9). Ein ganzes Volk, das die »Salbung von dem Heiligen« besitzt, bewahrt und feiert (*ebd.*, 12) und dem Romero zugehört hat, um seine Inspiration nicht zurückzuweisen (vgl. Óscar Romero, *Homilie*, 16. Juli 1978). Dies zeigt uns, dass der Hirt, um den Herrn zu suchen und ihm zu begegnen, die Herzschräge seines Volkes kennenlernen und auf sie hören muss, den „Geruch“ der Männer und Frauen von heute wahrnehmen muss, bis er von ihren Freuden und Hoffnungen, ihrer Trauer und Angst geprägt ist (vgl. Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, 1), und so das Wort Gottes erforschen muss (vgl. Dogmatische Konstitution *Dei Verbum*, 13). Es geht um ein Hören auf das Volk, das ihm anvertraut ist, bis er durch es den Willen Gottes, der uns ruft, geatmet und entdeckt hat (vgl. *Ansprache bei der Gebetsvigil zur Vorbereitung auf die Bischofssynode über die Familie, 4. Oktober 2014*). Ohne Dichotomien oder falsche Gegensätze, denn nur die Liebe Gottes ist in der Lage, alle Bereiche unserer Liebe in ein einziges Fühlen und Schauen zu integrieren.

Kurz gesagt, „*sentire cum Ecclesia*“ bedeutet für ihn, an der Herrlichkeit der Kirche teilzuhaben, welche die ganze Kenosis Christi in ihrem Innersten tragen soll. In der Kirche lebt Christus unter uns, und sie muss daher demütig und arm sein, da eine hochmütige Kirche, eine Kirche voller Stolz, eine sich selbst genügende Kirche nicht die Kirche der Kenosis ist. So sagte er es uns in einer Predigt am 1. Oktober 1978.

3. Die Kenosis Christi im Innersten tragen

Dies ist nicht nur der Ruhm der Kirche, sondern auch eine Berufung, eine Einladung, auf dass es unser persönlicher Ruhm und Weg der Heiligkeit sei. Die Kenosis Christi ist nicht etwas aus der Vergangenheit, sondern präsente Garantie, um ihre aktive Präsenz in der Geschichte zu fühlen und zu entdecken. Eine Präsenz, die wir nicht zum Schweigen bringen können oder wollen, weil wir wissen und erfahren haben, dass nur er „Weg, Wahrheit und Leben“ ist. Die Kenosis Christi erinnert uns daran, dass Gott in der Geschichte, im Leben eines jeden Menschen rettet, dass dies auch seine eigene Geschichte ist und er uns dort begegnet (vgl. Óscar Romero, *Homilie*, 7. Dezember 1978). Es ist wichtig, Brüder, dass wir keine Angst haben, die Wunden unserer Leute zu berühren und sich ihnen zu nähern, die auch unsere Wunden sind, und dies auf die Art des Herrn zu tun. Der Hirt kann nicht fern bleiben vom Leid seines Volkes; wir können vielmehr sagen, dass das Herz des Hirten an seiner Fähigkeit gemessen wird, sich von so vielen verletzten und bedrohten Leben bewegen zu lassen. Es auf die Art des Herrn zu tun bedeutet, zuzulassen, dass dieses Leid unsere Prioritäten und unsere Geschmäcker anstößt und prägt, dass es die Nutzung der Zeit und die Verwendung des Geldes und auch die Form des Betens anstößt und prägt, um alles und jeden mit dem Trost der Freundschaft Jesu Christi in einer Gemeinschaft des Glaubens zu salben, der einen immer neuen Horizont enthält und öffnet, der dem Leben Sinn und Hoffnung gibt (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 49). Die Kenosis Christi beinhaltet, die

virtuelle Dimension des Daseins und der Diskurse aufzugeben, um das Lärmen und die Lieder echter Menschen zu hören, die uns herausfordern, Bindungen zu schaffen. Lasst es mich sagen: Netzwerke dienen dazu, Verbindungen zu schaffen, aber keine Wurzeln; sie sind nicht in der Lage, uns Zugehörigkeit zu geben, uns dazu zu bringen, dass wir uns als Teil ein und desselben Volkes fühlen. Ohne dieses Gefühl werden alle unsere Worte, Treffen, Begegnungen und Schriften ein Zeichen eines Glaubens sein, der mit der Kenosis des Herrn nicht mitzugehen wusste, eines Glaubens, der auf halbem Weg stehen geblieben ist, wenn er, was noch schlimmer wäre – ich denke an einen lateinamerikanischen Denker –, am Ende eine Religion ist mit einem Gott ohne Christus, zu einem Christus ohne Kirche und zu einer Kirche ohne Volk.

Die Kenosis Christi ist jung

Dieser Weltjugendtag ist eine einzigartige Gelegenheit, der Realität unserer jungen Menschen zu begegnen und sich ihr noch mehr anzunähern; eine Realität voller Hoffnungen und Wünsche, aber auch tief gezeichnet von vielen Wunden. Mit ihnen können wir unsere Epoche auf eine neue Art lesen und die Zeichen der Zeiten erkennen, denn die jungen Menschen sind, wie die Synodenväter gesagt haben, einer jener „theologischen Orte“, an denen uns der Herr manche seiner Erwartungen und Herausforderungen für die Gestaltung der Zukunft erkennen lässt (vgl. Bischofssynode über die Jugendlichen, *Abschlussdokument*, 64). Mit ihnen können wir veranschaulichen, wie wir das Evangelium sichtbarer und glaubwürdiger machen können in der Welt, in der wir leben; sie sind wie ein Thermometer, um zu wissen, wo wir als Gemeinschaft und Gesellschaft stehen.

Sie tragen eine Unruhe mit sich, die wir wertschätzen, respektieren, begleiten müssen; sie tut uns allen so gut, weil sie aufrüttelt und uns daran erinnert, dass der Hirt niemals aufhört, ein Jünger zu sein, und immer unterwegs ist. Diese gesunde Unruhe setzt uns in Bewegung und geht uns voraus. Daran haben die Synodenväter erinnert, als sie sagten: »In mancher Hinsicht können sie den Hirten voraus sein« (*ebd.*, 66). In Bezug auf seine Herde muss der Hirt nicht immer vorne gehen: Manchmal muss er vorne gehen, um den Weg zu zeigen; gelegentlich muss er in der Mitte der Herde sein, um zu riechen, was los ist, um die Herde zu verstehen; mitunter muss er hinten bleiben, um die Letzten zu beschützen, damit keiner zurückbleibt und zum Ausschussmaterial wird. Es muss uns mit Freude erfüllen zu erfahren, dass die Saat nicht auf taube Ohren gestoßen ist. Viele dieser Unruhen und Intuitionen der jungen Menschen sind im Schoße der Familie gewachsen, genährt von einer Großmutter oder einem Katechisten. Da ich gerade von Großmüttern spreche: Es ist schon das zweite Mal, dass ich sie sehe; gestern habe ich sie gesehen und heute – eine alte schlanke Frau meines Alters oder auch etwas älter, mit einer Mitra. Sie hat sich eine Mitra aus Karton gemacht und aufgesetzt und dazu ein Schild mit der Aufschrift: „Heiligkeit, auch die Großmütter machen Lärm.“ Was für wunderbare Leute! Und die jungen Menschen haben es in der Familie gelernt oder in der Gemeinde, in der Bildungs- oder Jugendpastoral. Unruhen, die durch das Hören des Evangeliums gewachsen sind und in Gemeinschaften mit lebendigem, leidenschaftlichem Glauben, der Erde zum Keimen findet. Wie

kann man nicht dafür danken, dass junge Menschen unruhig sind für das Evangelium! Natürlich strengen sie an, natürlich sind sie manchmal lästig. Mir kommt ein Wort in den Sinn, das ein griechischer Philosoph über sich selbst sagte, ich beziehe es auf die jungen Menschen: „Sie sind wie eine stechende Bremse auf dem Rücken eines edlen Pferdes, damit es nicht einschläft“ (vgl. Platon, *Apologie des Sokrates*, 30e-31a). Das Pferd sind wir! Diese Realität regt uns zu einem stärkeren Engagement an, um ihnen beim Wachsen zu helfen, indem man ihnen größere und bessere Räume bietet, die in ihnen den Traum Gottes hervorbringen. Die Kirche ist von Natur aus Mutter und als solche zeugt und hilft sie zum Leben und schützt es vor all dem, was seine Entwicklung gefährdet. Schwangerschaft in Freiheit und für die Freiheit. Ich fordere euch daher dringend auf, Bildungsprogramme und -zentren zu fördern, die wissen, wie sie eure jungen Menschen begleiten, unterstützen und fördern. Bitte, „raubt“ sie der Straße, bevor die Kultur des Todes sich durch den „Verkauf von Rauch und magischen Lösungen“ ihrer Unruhe und ihrer Fantasie bemächtigt und sie ausnutzt. Und tut es nicht mit Paternalismus, den sie nicht hinnehmen, nicht von oben nach unten, denn das ist es ebenso wenig, was der Herr von uns verlangt, sondern als Väter, wie Brüder zu Brüdern. Sie sind für uns das Antlitz Christi, und wir können Christus nicht von oben nach unten erreichen, sondern von unten nach oben. So sagte uns Romero am 2. September 1979 (vgl. Óscar Romero, *Homilie*, 2. September 1979).

Es gibt viele junge Menschen, die leider verführt worden sind mit sofortigen Antworten, die das Leben mit einer Hypothek belasten. Und viele andere, denen in einigen Bewegungen kurzfristige Hoffnungen geboten wurden, und die sie dann entweder zu Pelagianern machen oder davon überzeugen, dass sie sich selbst genügen, und die sie später auf halbem Weg zurücklassen. Die Synodenväter sagten uns: Aufgrund von Zwängen oder fehlenden Alternativen befinden sich die jungen Menschen in Situationen, die äußerst konfliktreich sind und für die es keine schnelle Lösung gibt: häusliche Gewalt, Feminizid – was für eine Plage erlebt hier der Kontinent! –, bewaffnete kriminelle Banden, Drogenhandel, sexuelle Ausbeutung von Minderjährigen und nicht mehr Minderjährigen usw.; es schmerzt feststellen zu müssen, dass die Wurzel vieler dieser Situationen in den Erfahrungen von Verwaisung liegt, was die Frucht einer Kultur und Gesellschaft ist, die „aus dem Ruder gelaufen ist“, ohne Mutter, das hat sie zu Waisen gemacht. Ebenso Familien, die so oft von einem wirtschaftlichen System zerrüttet wurden, das nicht die Menschen und das Gemeinwohl in den Vordergrund stellt, sondern die Spekulation zu „seinem Paradies“ gemacht hat, von wo aus man sich weiter „mästet“, ungeachtet auf wessen Kosten. So bleiben unsere jungen Menschen ohne Zuhause, ohne Familie, ohne Gemeinschaft und ohne Zugehörigkeit, dem erstbesten Betrüger ausgesetzt.

Vergessen wir nicht: »Ein wahrer Schmerz, der von einem Menschen ausgeht, gehört [...] zunächst einmal Gott an« (Georges Bernanos, *Tagebuch eines Landpfarrers*, Einsiedeln-Freiburg i.Br. 2007, S. 103). Trennen wir nicht, was Gott in seinem Sohn vereinen wollte.

Die Zukunft erfordert es, die Gegenwart zu respektieren und sich für die Würdigung der Kulturen eurer Völker einzusetzen. Darin steht auch die Würde auf dem Spiel: im kulturellen

Selbstwertgefühl. Eure Völker sind nicht der „Hinterhof“ der Gesellschaft oder sonst jemandes. Sie haben eine reiche Geschichte, die angenommen, geschätzt und gefördert werden muss. Die Samen des Reiches Gottes wurden in diesen Ländern eingepflanzt. Wir sind verpflichtet, sie anzuerkennen, für sie zu sorgen und sie zu schützen, damit nichts von dem Guten, das Gott gepflanzt hat, aufgrund unechter Interessen vertrocknet, die überall Korruption säen und unter Ausbeutung der Ärmsten wachsen. Für die Wurzeln zu sorgen bedeutet, für das reiche historische, kulturelle und spirituelle Erbe Sorge zu tragen, das dieses Land seit Jahrhunderten „zu vermischen“ wusste. Setzt euch ein und erhebt die Stimme gegen die kulturelle Verödung und die spirituelle Verödung eurer Völker; diese ruft nämlich eine radikale Bedürftigkeit hervor, da sie einen ohne die unverzichtbare lebenswichtige Immunität lässt, die hingegen die Würde in den Momenten größerer Schwierigkeiten bewahrt. Und ich gratuliere euch zu der Initiative, diesen Weltjugendtag mit dem Jugendtag der indigenen Völker – ich glaube in der Diözese David – und mit dem Jugendtag der jungen Menschen afrikanischer Herkunft zu beginnen. Dies war ein gelungener Schritt, um die vielen Facetten unseres Volkes sichtbar zu machen.

Im letzten Hirtenbrief habt ihr betont: »In letzter Zeit war unsere Region von einer neuen Art der Migration betroffen, die massiv und organisiert ist, und dies hat die Gründe für eine erzwungene Migration und die damit verbundenen Gefahren für die Würde der menschlichen Person deutlich gemacht« (SEDAC, *Botschaft an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens*, 30. November 2018).

Viele der Migranten haben ein junges Gesicht, suchen nach einem besseren Wohl für ihre Familien, haben keine Angst, alles zu riskieren und zu verlassen, um ein Minimum an Bedingungen zu erreichen, die eine bessere Zukunft garantieren. Hierbei genügt die öffentliche Anklage allein nicht, sondern wir müssen auch konkret eine „gute Nachricht“ verkünden. Dank ihrer Universalität kann die Kirche diese solidarische Aufnahme und Gastfreundschaft anbieten, damit die Gemeinschaften am Herkunftsort und am Ankunftsort miteinander in Dialog treten und dazu beitragen, Ängste und Misstrauen zu überwinden und Bindungen zu stärken, die durch die Migration – in der kollektiven Vorstellung – zu zerreißen drohen. Menschen „aufnehmen, beschützen, fördern und integrieren“ können die vier Verben sein, mit denen die Kirche in dieser Migrationssituation ihre Mutterschaft in der heutigen Geschichte konjugiert (vgl. Bischofssynode über die Jugendlichen, *Abschlussdokument*, 147). Der Generalvikar von Paris Msgr. Benoist de Sinety hat eben erst ein Buch herausgegeben mit dem Untertitel: „Migranten aufnehmen – ein Appell zum Mut“ (vgl. *Il faut que des voix s'élèvent. Accueil des migrants, un appel au courage*, Paris 2018). Dieses Buch ist eine Freude. Er ist hier auf dem Weltjugendtag.

Alle Anstrengungen, die gemacht werden können, um Brücken zwischen kirchlichen, pfarrlichen und diözesanen Gemeinschaften sowie mithilfe der Bischofskonferenzen zu bauen, werden eine prophetische Geste der Kirche sein. Denn sie ist in Christus »Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (Dogmatische Konstitution *Lumen gentium*, 1). Und so löst sich die Versuchung auf, uns mit der bloßen

öffentlichen Anklage zu begnügen, und das neue Leben, das der Herr uns schenkt, wird verkündigt.

Denken wir an die Ermahnung des heiligen Johannes: »Wenn jemand die Güter dieser Welt hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben? Meine Kinder, wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit« (1 Joh 3,17-18).

All diese Situationen werfen Fragen auf. Es sind Situationen, die uns zur Bekehrung, zur Solidarität und zu einer wirksamen Bildungsaktion in unseren Gemeinschaften aufrufen. Wir können nicht gleichgültig bleiben (vgl. Bischofssynode über die Jugendlichen, *Abschlussdokument*, 41-44). Die Welt wirft weg, der Geist der Welt wirft weg, wir wissen es und erleiden es; die Kenosis Christi wirft jedoch nicht weg, wie wir es durch die Vergebung und Bekehrung am eigenen Leib erfahren haben und weiterhin erfahren. Diese Spannung zwingt uns, uns ständig zu fragen: Auf welcher Seite wollen wir stehen?

Die Kenosis Christi ist priesterlich

Die Freundschaft und die Wirkung, welche die Ermordung von P. Rutilio Grande im Leben von Erzbischof Romero hervorrief, sind allgemein bekannt. Es war ein Ereignis, das sich in das Herz des Menschen, Priesters und Hirten Romero einbrannte. Er war kein Personalverwalter, er führte keine Personen oder Organisationen, Romero fühlte, er fühlte mit der Liebe eines Vaters, Freundes und Bruders. Eine etwas hohe Messlatte, aber eine Messlatte, um am Ende unser bischöfliches Herz zu bewerten, eine Messlatte, vor der wir uns fragen können: Wie sehr bewegt mich das Leben meiner Priester? Wie sehr bin ich fähig, mich von dem, was sie leben, berühren zu lassen, um ihre Schmerzen zu beweinen wie auch zu feiern und mich mit ihren Freuden zu freuen? Den kirchlichen Funktionalismus und Klerikalismus – der traurigerweise so verbreitet ist und eine Karikatur und Perversion des Dienstes darstellt – beginnt man an diesen Fragen zu messen. Es ist keine Frage der Veränderung des Stils, der Weise oder der Sprache – sicherlich alles wichtig –, sondern vor allem ist es eine Frage der Wirkung und Fähigkeit, dass es in unseren bischöflichen Kalendern Platz dafür gibt, unsere Priester zu empfangen, zu begleiten und zu unterstützen, dass es „echten Platz“ gibt, um uns um sie zu kümmern. Das macht aus uns fruchtbare Väter.

In der Regel fällt den Priestern in besonderer Weise die Verantwortung zu, dass dieses Volk das Volk Gottes werde. Sie stehen in der Schusslinie. Sie tragen die Last des Tages und die Hitze auf ihren Schultern (vgl. Mt 20,12), sie sind unzähligen täglichen Situationen ausgesetzt, die sie verletzlicher machen können; daher brauchen sie auch unsere Nähe, unser Verständnis und Ermutigung, sie brauchen unsere Vaterschaft. Das Ergebnis der pastoralen Arbeit, der Evangelisierung in der Kirche und der Mission beruht nicht auf dem Reichtum der materiellen Mittel und Ressourcen, noch auf der Anzahl der von uns durchgeführten Veranstaltungen oder

Aktivitäten, sondern auf der *zentralen Bedeutung des Mitleidens*: eines der großen Unterscheidungsmerkmale, das wir als Kirche unseren Brüdern und Schwestern anbieten können. Es macht mich besorgt, wie das Mitleiden in der Kirche, selbst in den katholischen Gruppen, seine zentrale Bedeutung verloren hat oder gerade verliert, um nicht pessimistisch zu sein. Auch in den katholischen Medien gibt es kein Mitleiden, dafür Schisma, Verurteilung, Wut, Selbstüberbewertung, Häresieanklage ... Möge in unserer Kirche das Mitleiden nicht verlorengehen, und möge beim Bischof die zentrale Bedeutung des Mitleidens nicht verloren gehen. Die Kenosis Christi ist der höchste Ausdruck des Mitleidens des Vaters. Die Kirche Christi ist die Kirche des Mitleidens, und das fängt zu Hause an. Es ist immer gut, uns als Hirten zu fragen: Wie sehr berührt mich das Leben meiner Priester? Bin ich fähig, Vater zu sein, oder tröste ich mich damit, ein bloßer Vollstrecker zu sein? Lasse ich mich stören? Ich erinnere mich an die Worte Benedikts XVI. zu Beginn seines Pontifikats, als er zu seinen Landsleuten sprach: »Christus hat uns nicht das bequeme Leben versprochen. Wer Bequemlichkeit will, der ist bei ihm allerdings an der falschen Adresse. Aber er zeigt uns den Weg zum Großen, zum Guten, zum richtigen Menschenleben« (Benedikt XVI., [*Ansprache an die Pilger aus Deutschland, 25. April 2005*](#)). Der Bischof muss jeden Tag in seiner Fähigkeit wachsen, sich stören zu lassen, für seine Priester verletzlich zu sein. Ich denke an einen Bischof, einen emeritierten Bischof einer großen Diözese, einen großen Arbeiter. Jeden Vormittag empfing er die Leute, und oft, sehr oft, wenn die Empfangstermine am Vormittag zu Ende waren und er es kaum abwarten konnte, zum Essen zu gehen, gab es da zwei Priester, die nicht auf seinem Kalender standen und auf ihn warteten. Und er kam zurück und empfing sie, als hätte er den ganzen Vormittag vor sich. Sich stören lassen und zulassen, dass die Nudeln sich zerkochen und das Kotelett kalt wird. Sich von den Priestern stören lassen.

Wir wissen, dass unsere Arbeit bei den Besuchen und Begegnungen – insbesondere in den Pfarrgemeinden – eine administrative Dimension und Komponente hat, die ausgeführt werden muss. Sicherstellen, dass es gemacht wird, ja; aber das ist nicht gleichbedeutend damit und wird es nicht sein, dass wir es sind, die es machen müssen und die die knappe Zeit für administrative Aufgaben nutzen müssen. Bei Besuchen ist das Grundlegende und das, was wir nicht delegieren können, „das Gehör“. Es gibt viele Dinge, die wir jeden Tag machen, mit denen wir andere betrauen sollten. Was wir jedoch nicht übertragen können, ist die Fähigkeit zuzuhören, die Fähigkeit, die Gesundheit und das Leben unserer Priester zu verfolgen. Wir können die offene Tür für sie nicht an andere delegieren. Eine offene Tür, um die Bedingungen zu schaffen für mehr Vertrauen als Angst, mehr Aufrichtigkeit als Heuchelei, mehr offenen und respektvollen Austausch als disziplinierenden Monolog.

Ich denke an diese Worte des seligen Rosmini – der Häresie beschuldigt und heute selig: »Es besteht kein Zweifel, dass nur große Männer andere große Männer bilden können [...]. In den ersten Jahrhunderten war das Bischofshaus das Seminar der Priester und Diakone. Die Gegenwart und das heilige Leben seines Prälaten erwies sich als brennende, fortwährende, sublime Lektion, in der die Theorie in seinen gelehrten Worten und die Praxis in eifrigen

pastoralen Beschäftigungen Seite an Seite gelernt wurde. Und so sah man die jungen Athanasier gemeinsam mit den Alexandriern aufwachsen« (Antonio Rosmini, *Delle cinque piaghe della santa Chiesa [Die fünf Wunden der heiligen Kirche]*, Brescia 1966, 40).

Es ist wichtig, dass der Priester dem Vater begegnet, dem Hirten, in dem er sich „widerspiegeln“ kann, und nicht dem Administrator, der „die Truppen zur Inspektion abschreitet“. Es ist von grundlegender Bedeutung, dass bei all den Dingen, mit denen wir nicht einverstanden sind, einschließlich der Meinungsverschiedenheiten und Diskussionen, die es möglicherweise gibt (und es ist normal und zu erwarten, dass es diese gibt), die Priester im Bischof einen Mann wahrnehmen, der fähig ist, sich für sie einzusetzen und den Kopf für sie hinzuhalten, sie voranzubringen und ihnen die Hand entgegenzustrecken, wenn sie untergehen. *Einen Mann von Unterscheidungskraft, der Orientierung zu geben weiß* und konkrete und gangbare Wege an den verschiedenen Kreuzungen jeder persönlichen Geschichte findet. Als ich in Argentinien war, hörte ich manchmal die Leute sagen: „Ich habe den Bischof angerufen“ – Priester, nicht? – „und die Sekretärin hat mir gesagt, dass sein Kalender voll ist, dass ich in zwanzig Tagen wieder anrufen soll, und sie fragte nicht, was ich wollte, gar nicht.“ – „Ich möchte den Bischof sehen.“ „Es geht nicht, ich setze Sie auf die Liste.“ – Natürlich hat der Priester nachher nicht mehr angerufen und mit dem, was er ihn fragen wollte, bei sich – gut oder schlecht – weitergemacht. Das ist kein Rat, sondern etwas, das ich euch von Herzen sage: Wenn ihr einen vollen Kalender habt, Dank sei Gott, so werdet ihr ruhig essen, denn ihr habt euch euer Brot verdient; aber wenn ihr den Anruf eines Priesters seht, dann müsst ihr ihn heute, spätestens morgen zurückrufen und sagen: „Du hast mich angerufen, was gibt's? Kannst du damit bis zu dem oder dem Tag warten oder nicht?“ Von dem Moment an weiß dieser Priester, dass er einen Vater hat.

Das Wort Autorität stammt etymologisch von der lateinischen Wurzel *augere*, was steigern, fördern, fortschreiten lassen bedeutet. Die Autorität des Hirten wurzelt insbesondere darin, dass er hilft zu wachsen, dass er seine Priester fördert, anstatt sich selbst zu fördern – das macht ein Junggeselle, nicht ein Vater. Die Freude des Vaters/Hirten ist es zu sehen, dass seine Kinder wachsen und fruchtbar sind. Brüder, möge dies unsere Autorität und das Zeichen unserer Fruchtbarkeit sein.

Letzter Punkt: Die Kenosis Christi ist arm

„*Sentire cum Ecclesia*“ heißt mit dem gläubigen Volk zu fühlen, dem leidenden Volk, das auf Gott hofft. Es heißt zu wissen, dass unsere Identität im Dienstant im Licht dieser einzigartigen und unser Sein stiftenden Zugehörigkeit entsteht und zu verstehen ist. In diesem Sinne möchte ich mit euch daran denken, was der heilige Ignatius uns Jesuiten geschrieben hat: „Die Armut ist Mutter und Mauer“, sie bringt Leben hervor und sie schützt. Mutter, weil sie uns zur Fruchtbarkeit, zur Weitergabe des Lebens, zur Fähigkeit der Hingabe einlädt, die unmöglich wäre für ein Herz, das geizig ist oder nur anzuhäufen sucht. Und Mauer, weil sie uns vor einer der subtilsten Versuchungen schützt, denen geweihte Menschen ausgesetzt sind, nämlich der spirituellen

Weltlichkeit: hinter religiösen und „frommen“ Werten versteckt sie Machthunger und Geltungssucht, Eitelkeit wie auch Stolz und Hochmut. Mauer und Mutter – beides hilft uns, eine Kirche zu sein, die immer freier wird, weil die Kenosis ihres Herrn ihre Mitte bildet. Eine Kirche, die nicht will, dass ihre Kraft – wie Erzbischof Romero sagte – auf der Unterstützung durch die Mächtigen oder die Politik beruht. Vielmehr löst sie sich großmütig von allem, um auf ihrem Weg einzig von den Armen des Gekreuzigten gestützt zu werden, der ihre wahre Stärke ist. Und dies schlägt sich in konkreten, in klaren Zeichen nieder; dies stellt uns in Frage und veranlasst uns zu einer Gewissenserforschung, welche unsere Optionen und Prioritäten im Umgang mit den Ressourcen, bei Einflussnahmen und Positionierungen sind. Die Armut ist Mutter und Mauer, weil sie unser Herz davor schützt, nicht in Zugeständnisse und Kompromisse hineinzuschlittern, welche die Freiheit und den Freimut (*parrhesía*) schwächen, zu denen wir vom Herrn gerufen sind.

Bevor wir schließen, wollen wir uns unter den Mantel der Jungfrau stellen. Lasst uns gemeinsam darum bitten, dass sie unsere Herzen als Hirten schütze und uns helfe, dem Leib ihres Sohnes, dem heiligen gläubigen Gottesvolk, besser zu dienen, das hier in Mittelamerika unterwegs ist, lebt und betet. Beten wir zu unserer Mutter. [Ave Maria]

Jesus segne euch, und die Jungfrau Maria behüte euch. Und bitte vergesst nicht, für mich zu beten, damit ich alles, was ich gesagt habe, tun kann.

Vielen Dank.

[1] Ich möchte die Erinnerung an Hirten wachrufen, die, motiviert durch ihren pastoralen Eifer und ihre Liebe zur Kirche, dieser kirchlichen Einrichtung Leben einhauchten, wie unter anderem Erzbischof Luis Chávez y González von San Salvador und Erzbischof Víctor Sanabria von San José in Costa Rica.
